

HEINRICH
ERNST



G 996
?



Phot. O. Rief, Zürich

Kupferdeck. Gebr. Frey, J.G., Zürich

HEINRICH ERNST

Zur Erinnerung an

Dr. med. h. c.

HEINRICH ERNST

a. Regierungsrat

1847-1934

Ansprache von

A. REGIERUNGSRAT E. WALTER

bei der Abdankungsfeier im Krematorium

am 31. März 1934

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Letzten Dienstag ist a. Regierungsrat DR. HEINRICH ERNST nach langsamem Verflackern seines Lebenslichtes still und schmerzlos hinübergeschlummert im hochbegnadeten Alter von 86 Jahren, 7 Monaten und 15 Tagen. Ein Leben wurde abgeschlossen, das während zweier Generationen sich verzehrte im treuen Dienste für Volk und Vaterland und kraftvoll eingewirkt hat auf das zürcherische Staatswesen. Einem Schüler, Freund und Weggefährten des Verblichenen seien an dieser Stätte einige Worte der Erinnerung und der persönlichen Würdigung gestattet.

HEINRICH ERNST wurde am 12. August 1847 in Dättlikon am Irchel geboren. Zeit seines Lebens hat er dem Heimatdörfchen, seiner Schule und Kirche eine rührende Anhänglichkeit bewahrt und betätigt. Er wuchs heran in einfachsten, kleinbäuerlichen Verhältnissen. Mehrere Familienglieder arbeiteten in benachbarten Fabriken, und nur durch eine glückliche Fügung entging der junge Heinrich dem Schicksal, ebenfalls Fabrik-

arbeiter zu werden. Auf den Rat des Lehrers schickte der opferwillige Vater den hochbegabten Knaben vorerst in die eine Wegstunde entfernte Sekundarschule in Neftenbach und hernach in das Küsnachter Lehrerseminar. Dort wurde ERNST bald ein bevorzugter Zögling des Direktors Fries, der die Anstalt in positiv christlichem Sinne leitete. ERNST war von Hause aus religiös erzogen und befand sich wohl in diesem Milieu. Wiederholt hat er später, wenn radikale Kreise den Geist des Fries'schen Seminars herabwürdigten, den Schild vor seinen früheren Direktor gehalten. Es wurden auch die Mittel zum Sekundarlehrerstudium aufgebracht, das er in Zürich und Lausanne absolvierte. Im Welschland wohnte er in einer englisch-französischen Pension, und es zeugt für die Intensität seines Arbeitens, dass er mehrere deutsche Dramen ins Englische übersetzte, wie er denn auch später die Hauptwerke Darwins, die den Grund legten zu seiner monistischen Weltanschauung, im englischen Originaltext eingehend studiert hat. Als ihm aber nach Verabreichung des Sekundarlehrerpatentes Direktor Fries den Vorschlag machte, in Psychologie, Pädagogik und Philosophie weiterzustudieren, um ihn als Lehrer dieser Fächer für das Seminar zu gewinnen, da lehnte ERNST ab in seiner grundbraven Schlichtheit. «Mein Vater hat sein Heimwesen mit Schulden belastet, um mich studieren zu lassen», antwortete er, «und diese Schulden will ich baldigst zurückzahlen.» Er

verzichtete auf die lockende Gelehrtenlaufbahn und blieb Lehrer, vorerst ein Jahr an der Primarschule Horgen, dann ebensolang an der Sekundarschule Dietikon, um schon 1871 an die Knabensekundarschule in Winterthur berufen zu werden.

In Winterthur führte er eine frühere Schülerin, Marie Luise Bumbacher aus der Mühle in Dietikon, als Gattin heim und begründete mit ihr einen Hausstand, dessen ungetrübtes Glück durch den frühen Tod seiner Frau im Jahre 1891 einen schmerzlichen Abschluss fand. Dass der Vater seinem Sohn und seinen beiden Töchtern die Bahn zu den höchsten akademischen Zielen und bedeutsamer Stellung im Leben frei machte, war durch seine ganze Geistesrichtung gegeben.

Winterthur ist seine zweite Heimat geworden. Hier wirkte er 24 Jahre als Sekundarlehrer, von jung und alt als Meister seines Faches geschätzt. Bei der Schülerzuteilung das Los ERNST gezogen zu haben, erzeugte bei Kindern und Eltern stets freudige Zuversicht. Fast alle Ehrenämter, welche die Lehrerschaft in Kapitel und Synode zu vergeben hat, wurden ihm in rascher Folge aufgebürdet. Besonders denkwürdig war seine Tätigkeit als Präsident der Schulsynode - seine Eröffnungs- und Bankettreden hafteten der Lehrerschaft noch lange Jahre als helle Lichtpunkte im Gedächtnis.

In Winterthur nahm ERNST bald Fühlung mit dem politischen Leben. Herkunft und Neigung, sowie ein

starker Fortschrittswille wiesen ihn dahin, wo die Nöte und Ideale des kleinen Mannes - des Arbeiters, Handwerkers und Bauern - im Mittelpunkt standen, zum Grütliverein. Dessen Wahlspruch «Durch Bildung zur Freiheit» deckte sich mit ERNSTS Auffassung. Möglichste Ausweitung der demokratischen Rechte und soziale Hebung der untern Volksklassen, staatsbürgerliche Bildung auf breitester Basis und ein seine Geschicke mit Sachkenntnis und Einsicht leitendes Volk waren Programmpunkte, welche dem Grütliverein eine grosse Anziehungskraft verliehen. Durch seine Fortbildungskurse und Bibliotheken trug er staatsbürgerliches Wissen in die breiten Massen hinein. Im Kanton Zürich bildete der Grütliverband den militanten linken Flügel der demokratischen Volksmehrheit. Und weil gerade der Kampf um das vom Schweizerischen Grütliverein angeregte Eidgenössische Fabrikgesetz ging, so fiel ERNSTS Eintritt in die Politik in eine grosse, leidenschaftlich bewegte Zeit.

Vorerst widmete er sich hauptsächlich der politischen Bildungsarbeit, leitete Referentenkurse und Diskussionsübungen und verfasste einen vielbenutzten Leitfaden für den staatsbürgerlichen Unterricht im Grütliverein. Die Presse wurde eifrig bedient; eine kleine Lehrergruppe, der auch ERNST angehörte, redigierte viele kleine Bezirksblätter und übte stillen, aber grossen politischen Einfluss aus. Und weil er mitansehen musste,

dass die Arbeiter vielfach im Alkoholismus versumpften und Blauenmachen an der Tagesordnung war, empfand er es als sittliche Pflicht des Arbeiterführers, durch Enthaltbarkeit ein gutes Beispiel zu geben. So ist der Weinbauernsohn schon frühe in den siebziger Jahren Abstant geworden, lange bevor es eine Temperenzbewegung gab. Durch sein stilles, unaufdringliches Beispiel wirkte er namentlich auf die lernbegierigen Arbeiter der Fortbildungskurse, die er zum Abschluss ihrer Übungen mehrfach an die klassischen Stätten der Zentralschweiz, einmal sogar auf den Pilatus führte, alles mit einem erstaunlichen Minimum von Kosten. ERNST selber lebte spartanisch einfach; noch im Greisenalter war Hafermehl sein Morgenessen; Orangen und Bananen lehnte er ab als Fremdgewächs.

Der internen Tätigkeit im Grütliverein parallel ging der politische Aufstieg. 1895 wurde er als Bauamtman in den Stadtrat gewählt, an die neben dem Stadtpräsidenten einzig vollbesoldete Stelle. Der neue Chef brachte in das gemächliche Arbeitstempo der städtischen Regiebetriebe sofort einen frischen Zug. Morgens 4 Uhr pflegte er in den Pferdeställen des Bauamtes auf dem Platze zu sein und nach Büreauschluss arbeitete er bis tief in die Nacht hinein, um sich ihm notwendig erscheinendes Fachwissen anzueignen. 16 bis 18stündiger Arbeitstag waren für Bauamtman ERNST keine Seltenheit. Seine Leistung erzwang sich bald auch die Anerkennung

seiner politischen Gegner, von denen ein massgebender schon nach zwei Jahren erklärte, Winterthur habe noch nie einen bessern Bauamtmanng gehabt.

Seit 1890 Mitglied des Kantonsrates, zog ERNST durch seine gediegenen und schlagfertigen Voten bald die Aufmerksamkeit des Rates auf sich. Als 1897 eine Vakanz im Regierungsrat eintrat, verlangten die Grütli- und Arbeitervereine neben den Demokraten eine eigene Vertretung im Regierungsrat. HEINRICH ERNST war der gegebene, von den Seinen einstimmig und begeistert portierte Kandidat. Nach leidenschaftlich geführtem Dreifrontenkampf wurde er im zweiten Wahlgang am 28. Februar 1897 gewählt. Später konnte er seine beiden Gegenkandidaten als neue Kollegen im Regierungsrat begrüßen zum gemeinsamen Dienst am Zürchervolk.

Die Wahl ERNSTS in die Regierung hat insofern geschichtliche Bedeutung, als sie den erstmaligen Eintritt eines Sozialdemokraten in eine Regierung darstellt, die organisatorische Loslösung des Grütlivereins von der demokratischen Partei nach sich zog und die Gründung einer sozialdemokratischen Kantonalpartei auf viel breiterer Basis als bisher zur Folge hatte.

Dass ERNST seine regierungsrätliche Tätigkeit vorerst nicht besonders leicht gemacht wurde und er sich vielfach keiner wohlwollenden Presse gegenüber sah, ist selbstverständlich. Doch er getraute sich, kraft seines reinen Willens diese Widerstände durch Leistungsnach-

weis zu überwinden. Erfüllt von dem Bewusstsein, dass der von der Volksmehrheit gewählte Magistrat der Gesamtheit ohne Unterschied der Partei verantwortlich und dienstbar ist, zog er sich von der militanten Politik zurück und übernahm keine führenden Parteiämter mehr. Diese Haltung hat einerseits viel zur politischen Entspannung beigetragen, ihn aber später dem radikalisierten linken Flügel seiner Partei entfremdet. Bei seiner unverbrüchlichen Treue zu Volk und Vaterland und zur sozialen Demokratie, empfand er den aus Deutschland importierten, vom dortigen Militarismus übernommenen Parteidrill als eines freien Mannes unwürdig. Und wenn er auch den Klassenkampf als historische Tatsache und politische Gegebenheit anerkannte, so konnte er in der parteipolitischen Überspitzung des Klassenkampfdogmas, welche in die Negation der Demokratie und in die Parole des Klassenhasses ausmündet, kein sittliches Prinzip mehr erblicken. Er blieb im vaterländischen Boden verankert und sah, gleich dem grossen Weltbürger Jean Jaurès, in den Nationen keine Hemmnisse, sondern Schatzkästlein der Menschheitskultur. Mit diesen Grundsätzen hat er seine Regierungstätigkeit begonnen, mit ihnen ist er von ihr geschieden. Immer fortschrittlich um- und aufbauen, Schritt um Schritt der Sozialisierung entgegen, sukzessive ökonomische Entlastung der Kantone durch den starken Bund unter Schonung des fö-

derativen Charakters der Eidgenossenschaft, alles für und durch das Volk auf dem Boden der reinen Demokratie - dies waren seine taktischen Leitlinien. Dem grundsätzlichen Wollen stellte sich sein unermüdlicher Fleiss jederzeit zur Verfügung, und da war es ganz natürlich, dass er im Regierungsrate auch bald positive Leistungen aufweisen konnte. Seine Regierungstätigkeit, welche sich fast auf ein Vierteljahrhundert verteilt, ist so ausserordentlich weitschichtig, dass hier nur einige der wertvollsten Garben dieser Lebensernte erwähnt werden können.

Von 1897-1899 leitete er die Direktion des Gesundheitswesens, von 1899-1905 das Finanzwesen, 1905 bis 1911 das Erziehungswesen und von 1911-1920 wiederum das Finanzwesen. Die sehr vielen Entwürfe, Gesetze, Verordnungen und Berichte, welche ERNSTS Unterschrift tragen, zeigen auch seinen persönlichen Stempel. Denn er wollte alles Wichtige bis ins Detail selber vorbereiten und ausarbeiten, was natürlich auch seine Schattenseiten hat.

Als Sanitätsdirektor hat er - kurz nach seinem Amtsantritt - die Wäckerlinstiftung dem Staat zu erhalten gewusst und so den Bau der kantonalen Anstalt in Uetikon ermöglicht. Ein Sammelband aller das Gesundheitswesen beschlagenden Erlasse wurde herausgegeben. Der Kantonsspital erfuhr grosse Um- und Neubauten und der Bau von Neu-Rheinau wurde vorbereitet. Als

Erziehungsdirektor legte er die Entwürfe für ein Hochschulgesetz und ein Fortbildungsschulgesetz vor. Sie kamen nie zur Behandlung. Dafür wurden die sehr zahlreichen Verordnungen über die Organisation und Studienverhältnisse der Universität zeitgemäss umgestaltet, die zahnärztliche Schule und die Tierarzneischule auf akademische Höhe gehoben und der Hochschule als besondere Fakultätszweige einverleibt. Das ausserordentlich subtile Werk des Aussonderungsvertrages zwischen Bund, Kanton und Stadt Zürich ermöglichte die Trennung der Universität vom Polytechnikum und den Bau der neuen Universität.

Die grössten Verdienste hat sich ERNST aber als sparsamer und weitsichtiger, den gesamten Staatshaushalt bis ins einzelne beherrschender Finanzdirektor erworben. In den zwei Perioden, da er die Finanzen leitete, trat er jeweilen grosse Defizite an, die er in zäher Sparsamkeit schon nach kurzer Zeit zum Verschwinden brachte, was unter dem alten Steuergesetz und der damals herrschenden sehr laxen Steuermoral keine Kleinigkeit war. Eine ganze Reihe von Gesetzentwürfen entflossen auch auf der Finanzdirektion seiner Feder. Ich nenne zwei Jagdgesetze, ein Wirtschaftsgesetz, ein Erbschaftssteuergesetz, ein Forstgesetz, ein Gesetz über die Besteuerung der Erwerbsgenossenschaften. Die meisten sind entweder im Referendum, oder schon in den Beratungen untergegangen. Dafür ist das heute geltende

Steuergesetz, dessen regierungsrätlicher Entwurf aus ERNSTS Feder stammt, 1919 in Kraft getreten. Nennen wir noch die zweimalige Revision der kantonalen Besoldungsverordnung, den Abschluss eines interkantonalen Fischereikonkordats, so dürften die wichtigsten Gesetze und Verordnungen genannt sein. - ERNST übte auch weitblickende Bodenpolitik. Viele grosse Landkäufe gaben der Universität, den Spitälern und der Kantonsschule Raum für ihre Weiterentwicklung. Als Verwaltungsrat mehrerer elektrischer Überlandbahnen lernte er deren Nöte kennen und postulierte, allerdings vergeblich, deren Vereinigung unter dem Regime der Elektrizitätswerke des Kantons Zürich. Den Rheinsalinen und der schweizerischen Sodafabrik in Zurzach widmete er besonders lebhaftes Interesse und intensive Mitarbeit; doch auch an der Schaffung der ideal schönen Wildreservation am Töbstock war er massgebend beteiligt. Seine Verdienste um den Ausbau der Hochschule wurden 1914 anlässlich der Einweihung der neuen Universität durch Verleihung des Titels eines Ehrendoktors der Medizin dankend gewürdigt; auch die juristische Fakultät hatte ihn ursprünglich auf die Liste ihrer neuen Ehrendoktoren gesetzt.

ERNSTs literarische Produktion entsprang vielfach dem Bedürfnis nach Vertiefung seines Fachwissens, wie namentlich die Bücher über «Die direkten Staatssteuern des Kantons Zürich im 19. Jahrhundert» und «Eine

Schweizerische Bundesbank» dartun. Eine rege journalistische Tätigkeit und die Bearbeitung einer Reihe von historischen und wirtschaftlichen Fragen haben ihn auch ins spätere Greisenalter hinüber begleitet. Als er 1920, nahezu 73jährig, das Staatsruder seinen Wählern zurückgab und sich freiwillig, den verschärften politischen Verhältnissen Rechnung tragend, in den Ruhestand versetzte, da war er wohl an Jahren alt, geistig und körperlich aber noch erstaunlich jung. Es war rührend, wie er nun dem sterbenden Grütliverein wieder seine Kräfte zur Verfügung stellte und, wie ein halbes Jahrhundert früher, wiederum Kurse für Referenten und Vereinsleiter durchführte. Zwei Winter lang ist der wackere Greis jeweils am Sonntag früh nach Wald oder dem obern Zürichsee gereist, um dort Kurse zu leiten. Er hat den unaufhaltsamen, weil aus innerer Zermürbung stammenden Zerfall des Grütlivereins schmerzlich empfunden, noch schmerzlicher aber die programmatische Linksschwenkung der sozialdemokratischen Partei der Schweiz mit ihrem Bekenntnis zur proletarischen Diktatur und der Ablehnung der Landesverteidigung. Da konnte er nicht mehr mit und sah ein, dass seine Zeit endgültig vorbei war.

So ist es erklärlich, dass der Nimmermüde politischer Tätigkeit endgültig entsagte und nur noch wenige Jahre als Mitglied des Verwaltungsrates der N. O. K., der Burg-
hölzlikommission und der Aufsichtskommission der Handelsschule weiter amtete.

Aber ausruhen und die Hände in den Schoß legen konnte er nicht; er musste arbeiten, tagtäglich arbeiten - so befahl ihm sein kategorischer Imperativ, den er als Gewissen im Herzen trug. Und so sah man ihn noch jahrelang fast alltäglich aufrechten, elastischen Ganges und erhobenen Hauptes in die Bibliothek oder ein Archiv wandern, um dort in monatelanger Arbeit Akten zu exzerpieren und Materialien zu sammeln. So ist das reizende Buch «Dättlikon, Geschichte einer kleinen zürcherischen Landgemeinde» entstanden, das er seinem Heimatdorfe gewidmet hat, ein Werklein, hinter dem eine Unsumme von Aktenstudium steckt und das wegen des reichen kulturhistorischen Materials in keiner Schulbibliothek fehlen sollte. So ist auch die Jahrhundertgeschichte der zürcherischen Sekundarschule entstanden und so gedachte er auch - bezeichnend für den freien Denker ERNST - als letztes noch eine Studie über seinen hochgeschätzten, strenggläubigen Seminardirektor Fries zu schreiben. Doch diese Arbeit unterblieb, weil der Stoff nur spärlich zusammenkam und auch das hohe Alter schliesslich Halt gebot.

In beneidenswerter körperlicher und geistiger Frische hatte er die Schwelle des biblischen Alters überschritten. Es blieb ihm aber in den letzten Jahren auch jene erschütternde Tragik des Alters nicht erspart, selber zu fühlen und zu erkennen, wie sein Lebensbaum sich entblätterte und verdorrte. Schon lange hatte er mit dem

Leben abgeschlossen. Furcht vor dem Tode war seiner ausgeglichenen Weltanschauung fremd. Und müde, sehr lebensmüd, sehnte er sich zu schlafen den Schlaf, daraus es kein irdisch Erwachen mehr gibt.

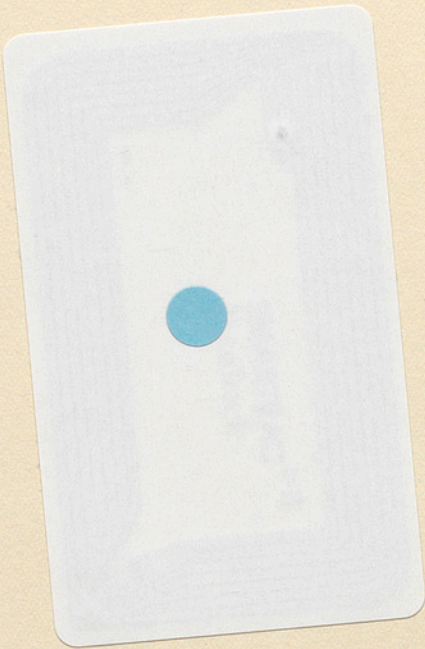
Goldschwer und vollreif war die müde Ähre,
Die zu den Garben Schnitter Tod gelegt;
Drum fliesset keine hadernd bittre Zähre,
Nur linde Wehmut sich im Herzen regt.

Sein Leben ist schon Teil der Landesmähre,
Durch Mannestat und Werke reich belegt;
Aufrecht am Ruder lenkte er die Fähre,
Des Volkes Wohl im Auge unentwegt.

Verwurzelt tief im vaterländ'schen Grunde
Blieb er sich treu als schlichter Bauernspross.
Vor Volk und Rat und in gelehrter Runde

Schön, klar und geistvoll seine Rede floss.
Und treu stand er im Proletarierbunde
Zum weissen Kreuz als guter Eidgenoss!

GEBR. FRETZ A.G.
ZÜRICH



Zentralbibliothek Zürich



ZM02685771

